

MARTIN KRIST

BRANDSTIFTER

Leseprobe

R&K



Impressum

© Martin Krist, Berlin 2017
Titelbild: Michael Schubert
Lektorat: Hannes Windisch

R&K

c/o Martin Krist
Postfach 910104, 12413 Berlin
www.Martin-Krist.de

Druck:

epubli - ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Ein Nachdruck oder eine andere Verwertung ist nachdrücklich nur mit schriftlicher Genehmigung des Autors gestattet. Sämtliche Figuren in diesem Text sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

TEIL I

EINS

Valentina erwachte. Nicht, weil sie ihn hörte, dafür bewegte er sich in der Dunkelheit zu leise, zu besonnen und aufmerksam. Auch im fünften Jahr ihrer Ehe, nach sieben Jahren Beziehung und ganz egal, wie viel Stress ihn plagte.

Sie wurde wach, weil sie spürte, dass er nicht mehr neben ihr lag.

»Georg?«, murmelte sie schlaftrunken, gerade als er sich aus dem Schlafzimmer stehlen wollte.

Der dünne Lichtstreifen erlosch, als er die Tür wieder schloss. »Entschuldige, Walle, ich wollte dich nicht ...«

»Wie spät ist es?«

»Kurz vor 6.«

»Warum«, stöhnend streckte sie ihre müden, knackenden Glieder, »warum bist du schon wieder so früh wach?«

Wortlos schlüpfte er zurück zu ihr unter die Decke und schmiegte sich von hinten an sie.

»Die Höfe?«, fragte sie.

Er schnaufte neben ihrem Ohr.

»Wenn ich dir irgendwie helfen kann ...«

»Das machst du doch. Weil du da bist. Jeden Tag.«

»Das habe ich nicht gemeint.«

»Dabei kannst du mir nicht helfen.«

»Hey, ich war mal deine rechte Hand.«

»Seitdem hat sich vieles verändert.«

»Ich könnte dir immerhin noch einen Kaffee kochen.«

Leise lachend drückte er sie an sich.

»Nein, wirklich«, sie löste sich aus seiner Umarmung und drehte sich zu ihm um. In dem Halbdunkel des Schlafzimmers konnte sie die Erheiterung in seinem Gesicht nur erahnen. »Das mache ich gerne.«

»Ich weiß, Walle«, er hauchte ihr einen Kuss auf den Mund. »Aber bis die Kinder raus müssen, ist noch Zeit.«

»Um halb 8 kommt Nane«, das war die Nanny, »dann kann ich ...«

»Bist du nicht mit Amy verabredet?«

»Was wollen wir wetten, dass sie das Frühstück verschiebt?«

»Trotzdem«, er küsste sie erneut. »Gönn dir noch etwas Schlaf.«

Sein Vollbart kitzelte auf ihrer Haut. Sein Geruch aus Schlaf, Schweiß und *Kenzo* stieg ihr in die Nase. Eine widersprüchliche Mischung, dennoch vertraut und deshalb so angenehm.

»Drück mich noch mal«, gähnte sie und schlang ihre Arme um ihn.

Er hielt sie fest, warm und geborgen. Ein Glücksgefühl durchströmte sie. Sie presste sich noch dichter an ihn, weil sie nicht wollte, dass er wieder ging.

Als sie erneut erwachte, war Georg schon weg. Valentina glaubte, noch immer seinen Duft zu riechen.

Vielleicht gaukelte ihr schläfriger Verstand ihr das aber auch nur vor.

Die Fläche neben ihr war erkaltet, also hatte er sich schon vor einer ganzen Weile in sein Arbeitszimmer geschlichen.

Sie sah ihn dort vor sich: über seinen schweren Schreibtisch gebeugt, seine Schultern bis fast an die Ohren gezogen, der Schlafanzug zerknittert, das volle, braune Haar zerzaust, die Stirn zerklüftet, während er über den *Charlottenburger Höfen* brütete.

Das Projekt – Shopping-Mall, Eigentumswohnungen, ein Hotel und eine Altersresidenz – war zweifellos seine bislang größte Herausforderung. Das sich hinziehende Baugenehmigungsverfahren raubte ihm seit Wochen den Schlaf.

Sie wünschte, ihm tatsächlich dabei helfen zu können, doch er hatte recht: Seit sie ihren Job als seine persönliche Assistentin aufgegeben hatte, ein Vierteljahr vor ihrer Hochzeit, ein halbes Jahr vor Mias Geburt, hatte sie den Überblick verloren.

Außerdem besaß sie inzwischen ihre eigenen Verpflichtungen.

Heute zum Beispiel, im Anschluss an das Frühstück mit ihrer Freundin Amy, ein Besuch in der Berthold-Schule, in der sie sich seit einer Weile für das Deutsche Rote Kreuz als Lese-Patin engagierte. Und um 15 Uhr ... Oder eine Stunde später?

Nein, ganz sicher, um 15 Uhr dann die Besprechung mit Rebecca, Margret und den anderen Freundinnen vom Orga-Team für das Charity-Event zugunsten der Flüchtlingshilfe, das in wenigen Tagen stattfinden sollte. Hinterher blieb noch genügend Zeit für ihre Kinder und ein sommerliches Vergnügen im Pool.

Sie vergrub sich tiefer in den Jasminduft ihrer Bettwäsche, die die Haushälterin gestern Morgen frisch bezogen hatte.

Doch in Gedanken bereits bei ihren Terminen konnte sie nicht wieder einschlafen.

Sie tastete nach ihrem Smartphone auf dem Nachttisch und blinzelte in das helle Displaylicht.

6:34 Uhr.

Nicht einmal mehr eine halbe Stunde, bis der Wecker ging und mit Mia und Lennard das Ringen ums Waschen, Anziehen und ihr Lieblingsfrühstück, Waffeln mit Apfelmus, entbrannte.

Zwei Whatsapp waren eingegangen, die erste kurz nach Mitternacht.

Wahnsinn, hatte Rebecca geschrieben, anderthalb Stunden, nachdem sie den Abend bei einem gewohnt auserlesenen Fünfgänge-Menü im Reinstoff verbracht hatten, *was du auf die Beine gestellt hast. Scorpions, Silly, Ben Becker. Deshalb solltest du die Presse übernehmen, ich bin mir sicher, die werden an deinen Lippen hängen.*

Die zweite Nachricht war erst eine halbe Stunde alt.

Wird wohl etwas später, dicker Schmatz, A

Die Wette hätte ich gewonnen, schmunzelte Valentina. Sie wollte eine Antwort an Amy tippen, da vernahm sie aus einem der Kinderzimmer ein Geräusch.

Der Kampf ums Aufstehen begann heute also mal wieder früher.

Sie streifte sich ihren Morgenmantel über, ignorierte ihre wunden Füße, eine Erinnerung an ihre neuen Peep toes, die sie gestern Abend eingelaufen hatte.

Im Flur fielen die ersten Sonnenstrahlen durch das Oberlicht, brachen sich in den Swarovski-Kristallen des Kronleuchters und sprenkelten die Empore mit regenbogenfarbenen Tupfern.

Die Wände in Lennards Zimmer waren mit einem Dutzend selbstgemalter Bilder behangen. Sie zeigten knallbunte Strichfiguren, vornehmlich seine Schwester, seine Mutter, seinen Vater – und Monk, seinen Lieblingstедdy. Auch jetzt, während er tief und fest schlummerte, hielt er das quietschgelbe Zotteltier im Arm. Trotz seiner erst zweieinhalb Jahre war Lennard ein ausgemachter Langschläfer.

Ganz anders seine fünfjährige Schwester. Mia war von Geburt an ein aufgewecktes Kind gewesen. Wenig überraschend hockte

sie bereits im Schneidersitz auf ihrem Bett. Neben sich auf ihrer Decke, die mit einem großflächigen Foto ihres Ponys Erwin bedruckt war, hatte sie Bücher gestapelt. Einige waren zu Boden gepoltert.

»Mama, guck mal«, Mia schaute von einem Bilderbuch auf, »die Ponys.«

»Ja, Liebes, die sind schön, aber ...«

»Wir gehen doch heute mit Nane in den Zoo.«

»Und deswegen bist du schon wach?«

»Da gibt es auch Ponys. Im Streichelzoo.« Seit Nane den Kindern einen Besuch im Tierpark versprochen hatte, gab es für Mia kein anderes Thema mehr.

Valentina setzte sich zu ihr aufs Bett. »Da gibt es noch viel mehr Tiere als nur Ponys.«

»Auch Pferde?«

»Flusspferde zum Beispiel.«

»Oh ja!« Mias Nase kräuselte sich vor Freude. Dann wurde sie wieder ernst. »Darf ich noch ein bisschen in dem Buch gucken?«

»Ein paar Minuten vielleicht, aber dann stehst du bitte auf und ...« Valentina verstummte, weil ihre Tochter bereits wieder in ihr Pferdebuch versunken war.

Lächelnd strich sie ihr eine widerspenstige Strähne aus dem Gesicht. Nicht zum ersten Mal stellte sie fest, wie sehr Mia ihrem Vater glich. Nicht nur was das frühe Aufstehen betraf, auch in ihrer konzentrierten Haltung, ihrem Grübchen am Kinn, ihren blauen Augen, mit ihren zerwühlten, braunen Haaren, selbst in der Art, wie sie ihre Stirn beim Lesen runzelte.

Der Anblick ihrer Tochter erfüllte Valentina mit Glück, und zweifellos war dieses Gefühl ein Grund, einer von vielen, warum sie Georg immer noch liebte. Weshalb sie ihn vermisste, sobald er nicht in ihrer Nähe war, sogar wenn sie schlief.

Einmal hatte sie Amy davon erzählt. Ihre Freundin, tagsüber viel beschäftigte Inhaberin einer Antique Jewellery an der Friedrichstraße, hatte sie ungläubig angeguckt. »Also ich«, hatte sie dann verkündet, »wäre ja verdammt froh, wenn Josh mal nicht neben mir schnarchen würde. Dann könnte ich endlich einmal durchschlafen.«

Zwei Monate später hatte sie sich von ihm getrennt, nicht nur des Schnarchens wegen, so viel war sicher, auch wenn sie ansons-

ten nicht viele Worte darüber verlieren mochte. Seither jedoch liebten ihre wechselnden Männerbekanntschaften keinen Zweifel daran, dass eine ungestörte Nachtruhe nicht mehr allzu weit oben auf ihrer Prioritätenliste stand. Was freilich – dessen war sich Valentina bewusst, besser noch als ihre Freundin vermutlich – auch an deren Bedürfnis nach Nähe und der Angst vor dem Alleinsein lag.

Der frühe, tragische Tod ihres Vaters hatte deutliche Spuren hinterlassen.

Valentina suchte das Badezimmer auf.

Während sie auf der Toilette saß, schrieb sie eine Antwort an ihre Freundin. *Süße, kein Problem. Um 10? Noch dickeren Schmatz, V*

Sie band ihre wilden, blonden Strähnen zu einem Pferdeschwanz zusammen, wusch sich das Gesicht und trug ihre Morgencreme auf.

Auf dem Badregal hatte Georg sein Tablettenröhrchen vergessen. Ein blutdrucksenkendes Medikament, das ihm ein befreundeter Apotheker nach eigener Rezeptur herstellte.

Sie räumte das Döschen in den Spiegelschrank, dann nahm sie die linke der beidseitig von der Empore hinablaufenden Holztreppe ins Erdgeschoss.

Im Foyer standen die Doppelschiebetüren zum Wohnzimmer offen. Durch die Glasfront, die über die gesamte Hausbreite reichte, fiel ein breiter Streifen Sonnenlicht und ließ die braune Ledercouchgarnitur strahlen. In der benachbarten offenen Küche funkelte das Chrom. Aus dem Garten hatte der Gärtner ein atemberaubendes Paradies aus chinesischem Blauregen, brasilianischer Guave und Indigosträuchern aus dem Himalaya erschaffen. Sogar einschlägige Fachmagazine hatten darüber berichtet. *Ein Blumen-traum im Grunewald*, hatte eine der Schlagzeilen gelaftet.

Ganz zu Beginn, in den ersten Tagen, nachdem Georg das Haus erworben hatte, hatte sich Valentina jeden Morgen nach dem Aufstehen in den Arm kneifen müssen. Auf diese Weise hatte sie sich davon überzeugt, dass das unbeschwerte Leben, das sie führte, und die sorgenfreie Zukunft ihrer Kinder das nicht waren – ein Traum.

Mit einem Lächeln spielte sie an ihrem Ehering, der mit einem schönen, altmodischen, herzförmigen Diamanten verziert war.

6.59 Uhr.

»Georg?« Sie öffnete die Tür zu seinem Arbeitszimmer.

Ein strenger Geruch schlug ihr entgegen. Der Gestank von Möbelpolitur, flüssigem Metall und Exkrementen.

Das Handy entglitt ihrer Hand.

Auf den Fliesen geronn eine Pfütze aus Blut. Es tropfte vom Schreibtischstuhl, auf dem Georg saß.

Valentina wollte schreien und nie wieder aufhören.

»Mama?«, hörte sie Mia auf der Treppe.

ZWEI

Luka bemerkte das kleine Mädchen und erschrak.

Was zur Hölle ...?!

Verwirrt blinzelte er den Schleier weg, der seinen Blick seit Stunden trübte. Das Mädchen, das dort im Durchgang zu den Toiletten stand, glich seiner Frau bis aufs Haar; das Grübchen am Kinn, der Leberfleck knapp über der Oberlippe, die schmale, geschwungene Nase, die dunkelbraunen Augen, sogar der vorwurfsvolle Blick. Nur dass es eben noch ein kleines Mädchen war, knapp sechs oder sieben Jahre alt, also nicht Natalie, seine Frau. Also Franzi, seine Tochter? Nein, das war absurd, völlig absurd.

Er blinzelte noch einmal, und das Mädchen verschwamm wieder im trüben Nebel. Gleichzeitig begann sich die Welt zu drehen, immer schneller, wie ein Karussell, dessen Bremsen versagten. Luka verlor das Gleichgewicht und kippte nach hinten.

Hände packten ihn und hielten ihn fest. »Hoppala.«

Es dauerte, bis Lukas Welt sich entschleunigte und wieder zum Stillstand kam.

Vor ihm ragte der Barkeeper auf, ein fülliger Kerl mit lockigem Haar und ebenso gelocktem Vollbart.

»Feierabend«, sagte er und schnappte die leeren Gläser vom Tisch.

Aber meine Tochter.

Der Barkeeper runzelte die Stirn. »Was?«

»Ich ...«, Luka stieß auf und bekam einen bitteren Geschmack in den Mund, »... ich hab nichts gesagt.«

»Klar, irgendwas über deine Tochter.«

»Echt?«

»Was ist mit ihr?«

»Da«, noch ehe Luka begriff, was er tat, zeigte er mit dem Finger, »hinter dir!«

»Was ist da?« Der Barkeeper drehte sich um.

Luka neigte sich zur Seite, um an ihm vorbeizuschauen. Wieder fiel er fast zu Boden.

Wieder war der Barkeeper zur Stelle. »Definitiv Feierabend.«

Luka schielte an ihm vorbei.

Am Tresen hing ein Typ mit wilder, schlohweißer Mähne, einem zerknitterten Hemd und abgelatschten Slippers, vielleicht ein Künstler, wahrscheinlich aber einfach nur ein wilder, zerknitterter, abgelatschter Typ.

Drei Tische weiter gähnten sich zwei blasse Gestalten über ihre Drinks hinweg an. Ansonsten war das *Sideways* leer.

Selbst die Rockmusik, die die ganze Nacht in seinen Ohren gedöhnt hatte, war verklungen.

Wie lange eigentlich schon? Aber das spielte nun eigentlich wirklich keine Rolle. Seine Tochter war verschwunden?

Stattdessen tauchte Alf, Lukas' Kumpel, im Durchgang zu den Toiletten auf. Er rülpste laut.

»Mahlzeit!«, murmelte der Typ am Tresen und kippte den letzten Schwapp Bier mit einem kühnen Schwung in sich hinein, der ihn beinahe rücklings vom Hocker beförderte.

Kichernd sank Alf auf einen Stuhl. »Was'n los?«

»Nix.«

»Siehst' aber nich' so aus.«

»Wirklich nix.«

»Scheiße, Mann, machste etwa schlapp?«

»Nee, ich hab' nur ...« Lukas Blick irrte durch die stille Kneipe, als wollte er sich noch einmal vergewissern.

Ich hab' nur meine Tochter gesehen.

Nein, das hatte er nicht. Das war völliger Blödsinn. Plötzlich musste er lachen.

»Ey!«, empörte sich Alf. »Lachste über mich?«

»Quatsch!«

»Worüber'n dann?«

»Nee«, gluckste Luka. Er schüttelte den Kopf, als könnte er seine eigene Dummheit nicht fassen.

Seine Tochter Franzl war noch ein Baby, geboren vor einem Dreivierteljahr, und trank Milch statt Alkohol. In Kneipen wie dem *Sideways* pflegte sie noch nicht zu verkehren und erst recht nicht morgens um –

Sein Lachen erstarb. Er schaute raus zum Fenster, und prompt hatte er ein schlechtes Gewissen. Die Sonne war aufgegangen, das Kreuzberger Leben auf der Wiener Straße längst erwacht. »Wie spät ist es?«

Alf schnaubte. »Wen juckt's!«

»Kurz nach 7«, rief der Barkeeper. »Feierabend.«

»Ey, Mann«, schimpfte Alf. »Is' jetz' nich' dein Ernst?«

»Doch.«

»Ach komm, noch 'ne letzte Runde!«

»Nope.«

»Das is' doch ... Scheiße, Luka, sag du auch was!«

»Ich muss los«, sagte Luka und stand auf. Augenblicklich begann sich seine Welt wieder zu drehen. Er schwankte, fast wäre er diesmal tatsächlich gestürzt.

Gerade noch rechtzeitig bekam er die Tischkante zu fassen und hielt sich mühsam aufrecht.

Als das Karussell endlich stoppte, starrte er in das entrüstete Gesicht seines Kumpels.

»Willste mich verarschen?«, fragte Alf.

»Nee.«

»Und warum willst du dann abhauen?«

»Ich muss los.«

»Yo, hab's verstanden, aber, Mann, ich dacht', wir woll'n feiern.«

»Haben wir doch.«

»Die Nacht is' noch gar nich' vorüber.«

»Es ist 7.«

»Früher hat dich das auch nich' gestört.«

Früher. Luka stieß erneut auf.

Früher hatte er noch keine Kinder gehabt und auch keine Halluzinationen.

Andererseits, nach drei Joints, vier Gläsern einer Wodka-Eis-tee-Mischung, die der Barkeeper seinen ganz persönlichen Side-way nannte, außerdem sechs oder sieben Mixery, durfte man sich über Hallus auch nicht wundern. Wobei Trugbilder einer Tochter, die ihn wütend wie ihre Mutter anschaute, noch zu den harmloseren gehörten.

»Schluss jetzt!«, rief der Barkeeper.

Die beiden blassen Nachteulen vom Nachbartisch hatten die Kneipe bereits verlassen. Auch der Typ vom Tresen schlurfte zur Straße hinaus.

Luka kramte in seiner Hosentasche. »Wie viel kriegst du?«

»68«, ließ der Barkeeper wissen.

»Für uns beide?«

»Nope, das wären ... 144.«

»Äh«, machte Alf. »Luka? Ich bin grad was knapp und ...«

»Ist schon okay.« Luka zählte sein Geld. Insgesamt 150. Er legte alles auf den Tisch. »Stimmt so.«

»Yo, Mann«, Alf schlug ihm auf die Schulter. »Bist 'n echter Kumpel, weißte?«

»Klar.«

Gemeinsam taumelten sie in den Kreuzberger Morgen. Sie kniffen die Augen gegen das helle Sonnenlicht zusammen, das einen weiteren heißen Sommertag versprach.

Noch fehlte von den Touristen jede Spur. Trotzdem drückten sich die ersten Dealer am Görlitzer Park herum.

»Un' jetzt?«, wollte Alf wissen. »Wohin geh'n wir jetzt?«

»Nach Hause, sagte ich doch.«

»Das meinte echt ernst.«

»Bin eh schon zu spät.«

»Yo, dann is' jetzt' auch egal.«

»Nee, ich sollt's nicht übertreiben. Nati ist sowieso sauer.«

»Hä? Immer noch?« Alf rülpste erneut. »Nur weil'se dich erwischt hab'n? Is' doch nix passiert, du hast Bewährung gekriegt, andere hab'n nich' so'n Glück. Haste ihr das mal gesagt?«

»Das soll ich ihr sagen?«

»Yo, Mann.«

Kopfschüttelnd wandte sich Luka zur U-Bahn-Station.

Dass er so glimpflich davongekommen war, hatte rein gar nichts mit Glück zu tun, sondern mit seinem Onkel aus Köln, dem er einen verdammt guten Anwalt verdankte. Und das wusste, soviel war sicher, natürlich auch Nati.

»Weißte was?« Alf schloss zu ihm auf. »Ich glaub', du stehst unter ihr'm Pantoffel.«

»Tu ich nicht.«

»Tuste wohl!«

»Quatsch!«

»Is' es nich'!«

Luka ließ seinen Kumpel zetern. Ihm wurde bewusst, dass er gerade buchstäblich sein gesamtes Geld auf den Kneipentisch gelegt hatte.

Nicht einmal einen Fünfer für die Bahn hatte er zurückbehalten. Und Schwarzfahren kam aus guten Gründen fürs Erste nicht

infrage. Er drehte sich um und stolperte über einen Pflasterstein, den irgendein Idiot aus dem Bürgersteig gerissen hatte.

Schwankend navigierte er sich in die nächste Seitenstraße nach Neukölln.

Du stehst voll unter'm Pantoffel.

Okay, möglicherweise hatte Alf nicht ganz unrecht. Weswegen das vorhin vielleicht auch keine Halluzination gewesen war, sondern nur so etwas wie ... wie ... wie Lukas schlechtes Gewissen. Dafür hatte seine Frau ja hinlänglich gesorgt.

Was sollte der Mist? Hast du nicht an die Kinder gedacht?

Allerdings lag sie damit auch nicht ganz falsch. Er hatte nun mal Mist gebaut, und Alf, dieser ...

Wie hatte Nati ihn noch gleich genannt? Wie auch immer, sie gab ihm die Schuld daran.

Ein leichter Job, hatte Alf gesagt. Schnell verdientes Geld.

Nur deshalb hatte sich Luka darauf eingelassen. *Schnell verdientes Geld.* Immerhin in diesem Punkt lag seine Frau falsch, weil er dabei sehr wohl an –

»Haste gehört?«, fragte Alf.

Luka schreckte aus seinen Gedanken auf. »Was?«

»Da drüben in dem Wagen, is' das nich ...? Yo, das is' Werner.«

Der Wagen bremste am Straßenrand.

»Scheiße!« Schlagartig war Luka nüchtern. »Was soll ich ... Alf?«

Alf war verschwunden.

Das Beifahrerfenster surrte herab. »Hey«, rief Werner, »steig ein.«

»Ich ... ich ...«, stammelte Luka. »Ich muss nach Hause.«

»Ich fahr dich heim.«

»Es ist nicht weit, ich ...«

»Halt den Mund und steig ein!«

DREI

Valentina wirbelte herum.

»Mama«, jetzt kam die Stimme ihrer Tochter aus dem Foyer, »sieh mal ...«

»Mia, nein!« Valentina stürzte zur Tür. Ihre nackten Füße glitten in der Pfütze auf den Fliesen aus. Sie strauchelte und der Knoten ihres Morgenmantels löste sich.

Mia näherte sich dem Arbeitszimmer. »Die Pferde sind ...«

»Mia, nein!« Während Valentina ihrer Tochter entgegenstolperte, schlug sie die Tür hinter sich zu. Der Knall schallte durch das Haus.

Mia stand starr vor Schreck. Ihre Finger umkrampften ihr Lieblingsbuch. *Pedro Pony*.

Aus dem Stockwerk über ihnen erklang ein Knarren.

Ob Gott, Valentinas Atem stockte, Lennard!

In derselben Sekunde schnappte sie ihre Tochter, hob sie auf den Arm und stürmte die Treppe hoch. Der Schmerz in ihren Füßen war vergessen. Die Schöße ihres Morgenmantels flatterten um ihre Beine.

»Mama, mein Buch!« *Pedro Pony* polterte die Stufen hinunter.

Valentina erreichte Lennards Zimmer. Erleichtert stieß sie die Luft aus ihren Lungen.

Der Kleine war nur vom Lärm erwacht, wippte in seinem Bettchen und schwenkte seinen Teddybären. Bei jeder Bewegung gab Monk ein Knurren von sich. In das verspielte Brummen mischte sich ein anderer Laut.

Raus, schrie es in Valentina, schaff die Kinder aus dem Haus!

Sie ließ ihre Tochter zu Boden, dabei glitt ihr der Morgenmantel von den Schultern. Sie scherte sich keinen Deut darum, nahm Lennard auf den Arm. Freudig juchzend schüttelte der Kleine seinen Teddybären. Valentina ergriff Mias Hand und zog sie hinaus auf die Empore.

Ihre Tochter konnte kaum Schritt halten. »Mama, nicht so schnell ...«

»Monk«, japste Lennard, als der Teddybär zu Boden plumpste. »Monk! Monk!«

Hals über Kopf rannte Valentina in ihr Schlafzimmer. Sie riss den Vorhang beiseite und entriegelte die Balkontür.

»Mama?« Angst lag in Mias Stimme.

Lennards Lachen verstummte. Verstört klammerte er sich an den Hals seiner Mutter.

Valentina nahm ihre Tochter an die andere Hand und trat ins Freie. Die Morgensonne traf sie grell und heiß. Ihr dünnes Seiden-nachthemd war schweißgetränkt, noch ehe sie den Balkon überquert hatte.

Über das Klatschen ihrer nackten Füße auf den Fliesen vernahm sie ein weiteres Geräusch aus dem Haus.

Los doch, beeil dich!

Schnaufend hob Valentina ihre Tochter auf den Arm. Beide Kinder an sich gedrückt hetzte sie die gusseiserne Wendeltreppe hinab.

»Aua, Mama!« Mia schrie auf, als der Diamantring ihrer Mutter ihr in die Haut schnitt.

Lennard stieß ein Wimmern aus.

Valentina stolperte auf die Terrasse, setzte Mia ab und schleifte sie über den Rasen. Sie keuchte und atmete die von Blumen parfümierte Luft ein. Die Zweige der Bäume griffen nach ihr. Spitze Kieselsteinchen bohrten sich in ihre nackten, wunden Fußsohlen. Valentina nahm den Schmerz kaum wahr. Ihr Puls jagte.

»Aua, Mama«, au«, heulte Mia. »Das tut weh.«

Lennard brach ebenfalls in Tränen aus.

Unterdessen erreichten sie das Tor zum Nachbargrundstück. Hinter ihnen ertönte wieder das Geräusch. Aber vielleicht bildete Valentina es sich in ihrer Panik auch nur ein, denn als sie herumfuhr, war niemand zu sehen. Nur blühende Guave und Purpurblätter aus dem Himalaya. Ihr Herz raste.

Mia weinte. Ihr Bruder schluchzte.

Valentina stieß das Tor auf und hastete mit ihren Kindern quer über das Nachbargrundstück.

Auf der Veranda schlug sie mit der Faust gegen die Fensterfront.

»Helmar!« Immer wieder hämmerte sie auf das Glas ein. »Helmar! Gert!«

Im Wohnzimmer erschien eine gebeugte, grauhaarige Gestalt. Sie band ihren Bademantel zu, bevor sie die Schiebetür beiseite-

schob. Noch ehe sie etwas sagen konnte, taumelte Valentina an der Frau vorbei ins Haus.

»Meine Güte, Walle.« Gerti beäugte die jammernden Kinder. Ihr verwirrter Blick streifte das Negligé, das klamm an Valentinas Haut klebte. »Was um alles in der Welt ist los?«

Valentinas Atem rasselte. Sie suchte nach Worten – vergeblich. Sie leckte sich die Lippen und schmeckte ihren Schweiß.

»Nun sag doch, ist etwas passiert?«

Valentina nickte. Dann schüttelte sie den Kopf, während sie zu verstehen versuchte, was geschehen war. Sie zitterte.

»Walle?« Helmar stand im Türrahmen, trotz seiner 71 Jahre stämmig und energisch. Er begriff auf Anhieb. »Was ist mit Georg?«

Valentina schnappte nach Luft. *Georg ...* Doch ihr Verstand weigerte sich zu begreifen. Das Beben ihres Körpers wurde stärker.

»Walle!« Bestürzt trat Helmar auf sie zu.

Valentinas Zähne schlugen klappernd aufeinander. Sie hyperventilierte.

»Ist das da dein Blut?«

Sie folgte Helmars Blick hinab zu ihren verschmierten Füßen. Schlagartig setzte das Begreifen ein.

Wieder stand sie im Arbeitszimmer, roch den Gestank von Blut und ... *Exkrementen.*

Vor ihr saß Georg in seinem Bürostuhl. Sein Körper war erschlaft. Sein Kopf, abgetrennt vom Hals, lag auf der Schreibtischplatte.

Enthauptet!

Sein Mund war weit aufgerissen, seine Augen grotesk aus den Höhlen gequollen. Sie starrten auf die Zunge, die vor ihm lag, auf einem Stapel Papier, der mit noch mehr Blut getränkt war.

Zuviel für Valentinas Verstand. Sie brach zusammen.

VIER

David Gross überquerte den Innenhof, ein gepflastertes Idyll aus vierhundert Metern im Quadrat, mit acht Steinbänken im gleichmäßigen Abstand zueinander, zehn Abfalleimern, die täglich entleert wurden, und sechs mächtigen Platanen. Eine von ihnen war mit einem Vogelhäuschen beschlagen, in dem seit Kurzem eine Rotkehlchenfamilie nistete.

Die Baumwipfel spendeten Schatten, trotzdem schwitzte David.

Es war jedes Mal das Gleiche: Sobald er sich dem Hintereingang näherte, nahm seine Nervosität zu. Vor der verschlossenen Glastür blieb er stehen. Er klaubte ein Zippo-F Feuerzeug und eine zerknüllte Schachtel Gauloises aus seiner Hosentasche. Auch das Rauchen linderte kaum seinen inneren Aufruhr.

Sei ehrlich: Hast du je etwas verhindern können?

Noch immer lastete die Schuld, die er auf sich geladen hatte, schwer auf ihm. Nachts ließ sie ihn nur selten schlafen, und sie trieb ihn immer wieder an diesen Ort, wo ihm trotz der Schatten der Schweiß aus den Poren quoll.

Die Zigarette war fast herabgebrannt, als er hinter der Glasscheibe eine Bewegung wahrnahm.

Ein Mann näherte sich der Tür und entriegelte ihr Schloss. Mit einem vertrauten, rostigen Knarzen öffnete sie sich. Ein dichter Haarkranz umgab ein gebräuntes Gesicht. Wie immer schlackerte ein grüner Kittel um den athletischen Körper. Farblich passend zum Kittel trug er seine grünen Crocs. »Guten Morgen.«

»Morgen, Dr. Wittpfuhl.«

»Tut mir leid, dass Sie warten mussten, ich wurde aufgehalten.«

»Kein Problem.«

»Sind Sie sich sicher, dass Sie sich das antun wollen?«

»Mhm.«

»Wie ich am Telefon schon sagte, es ist kein schöner Anblick.«

David schwieg.

»Sie könnten auch das Ergebnis des DNA-Abgleichs abwarten.«

Schweigen.

»Meinetwegen«, resignierte Dr. Wittpfuhl. »Aber wir müssen uns beeilen, für meine Kollegen beginnt in wenigen Minuten der Dienst.«

David zertrat seine Kippe auf dem Pflaster. Obwohl ein Vielfaches an Zigarettenresten ringsum verstreut lag, tadelte ihn Dr. Wittpfuhl mit einem strengen Blick.

Wortlos folgte er ihm in die Berliner Gerichtsmedizin an der Charité.

Sie eilten durch einen lang gestreckten Flur, gedämpftes Neonlicht an der Decke, dezent blaue Kacheln an den Wänden, ebensolche Fliesen am Boden. Die Plastiksohlen von Dr. Wittpfuhls Crocs quietschten.

Die Kühlhalle bot das gleiche sterile Bild. Über ihre gesamte Breite erstreckte sich ein vierstöckiges Stahlregal mit 52 quadratischen Stahltüren, einige zerkratzt oder mit Dellen, bei dreien funktionierte der Schließmechanismus nicht. Im Durchgang zum Obduktionsraum war der Feuermelder defekt.

David wusste nicht mehr zu sagen, wie oft er inzwischen hier gewesen war. Nach dem zwölften oder dreizehnten Mal hatte er aufgehört zu zählen. Längst hätte er den Weg auch blind gefunden.

Dennoch wurden seine Schritte langsamer. Trotz eisiger Temperaturen klebte ihm der Schweiß die Klamotten an den Körper.

Dr. Wittpfuhl klappte eine der Stahltüren auf. Auf schmalen Schienen wuchtete er die Bahre hervor.

Die Leiche war in einen weißen Plastiksack eingepackt. Der Reißverschluss stand unten offen, sodass die nackten Füße herausragten. Um den großen Zeh hing ein kleiner Bindfaden mit einer braunen Pappkarte.

Auch dieser Anblick war David wohlvertraut. Doch als ihm die Fäulnis in die Nase stieg, die dem Sack entwich, blieb er mit einigem Abstand stehen.

Dr. Wittpfuhl drehte sich zu ihm um, als spürte er seine Zweifel.

Sind Sie sich sicher, dass Sie sich das antun wollen?

David gab sich einen Ruck und überwand die Distanz zur Bahre. Von wollen konnte auch diesmal keine Rede sein.

Mit einem Ratsch löste Dr. Wittpfuhl den Reißverschluss.

Für einen Augenblick hielt David den Atem an.

Dr. Wittpfuhl sagte: »Ich habe Sie gewarnt.«

Es ist kein schöner Anblick.

David hielt seinen Blick auf die Tote gerichtet.

Die Wahrheit war: Er musste das tun. Weil es das Einzige war, was ihm Gewissheit gab, auch wenn diese am Ende noch mehr Schmerz und noch mehr Schuld bedeutete.

Weil du ihren Tod nicht hast verhindern können!

Ihre Kleidung war zerrissen, ihre Haut runzlig und aufgequollen, teilweise hing sie in Fetzen herab, an manchen Stellen war sie mit Algen überwachsen.

Dr. Wittpfuhl sagte: »Gefunden wurde sie gestern Abend von Spaziergängern am Spreeufer in Köpenick. Dort hat sie schon eine Weile im Wasser gelegen.«

Trotz der bereits deutlichen sichtbaren Verwesung war ihr Äußeres noch nicht komplett entstellt. An Kopf, Hand, Brust und Knien waren Verletzungen zu erkennen, einige zweifellos durch Wasserbewegung und Tierfraß. Bei anderen war sich David nicht so sicher über die Ursache.

Dr. Wittpfuhl fragte: »Ihr Alter schätze ich zwischen 30 und 40, das würde passen, oder?«

Auch wenn das Alter passte: Die Tote war zu groß, nicht zierlich genug und sie hatte langes, braunes Haar. Außerdem waren die Überreste zweier Tätowierungen zu erkennen, eine knapp unter der Brust, die andere am linken Unterschenkel.

David stieß die Luft aus seinen Lungen. »Sie ist es nicht.«

»Sind Sie sicher?«

»Mhm.«

»Gut«, Dr. Wittpfuhl zog den Reißverschluss zu und hievte die Bahre zurück ins Fach. »Wenn es also sonst ...«

Dauids iPhone stimmte summend eine Melodie von Silly an. *Flieg, flieg*. Sein Klingelton. *Flieg, fahr aus der Haut*. Das Display zeigte ein Bild des Anrufers.

David drückte ihn weg. »Doch.«

»Wie bitte?«, fragte Dr. Wittpfuhl, der vor einem Waschbecken stand und seine Hände unter das laufende Wasser hielt.

»Da wäre noch etwas.«

»Nämlich?«

»Vor acht Tagen hatten Sie eine Frau zur Obduktion, Natalie Gursky, 28 Jahre, Opfer eines Wohnungsbrands in Neukölln.«

»Sie wissen, dass ich darüber nicht reden darf.«

»Nur eine Frage.«

»Hören Sie«, Dr. Wittpfuhl trocknete sich die Hände an einem Handtuch ab. »Sie haben etwas gut bei mir, und deshalb gebe ich Ihnen Bescheid, sobald ich eine unbekannte Frauenleiche hereinbekomme. Schon dafür könnte ich in Teufels Küche geraten. Aber wenn ich jetzt auch noch damit anfangen, Ihnen Informationen zu laufenden Ermittlungsverfahren ...«

Flieg, flieg, fabr aus der Haut, klingelte Davids Handy erneut.

Er fixierte Dr. Wittpfuhl. »Hat das Feuer zu Frau Gurskys Tod geführt?«

»Haben Sie mir nicht zugehört?«

»Nur ein Ja oder Nein.«

»Das macht keinen Unterschied.«

David schwieg.

Flieg, flieg ...

Dr. Wittpfuhl seufzte. Fast unmerklich hob und senkte er seinen Kopf.

David fragte: »Sie konnten also ein Fremdeinwirken zweifelsfrei ausschließen? Kein Hinweis darauf, dass Frau Gursky zuvor betäubt, vergiftet, erwürgt oder erschlagen wurde?«

»Das sind schon drei Fragen.«

»Ja oder nein?«

»Nein, verflucht, nichts davon.« Dr. Wittpfuhl blickte auf die Uhr. »Und jetzt gehen Sie bitte.«

Flieg, fabr aus der Haut.

Als David auf den Innenhof hinaustrat, hatte er noch immer den Fäulnisgestank in der Nase. Aus dem Vogelhäuschen erscholl das Gezwitscher der Rotkehlchenfamilie.

Er zündete sich eine Zigarette an. Erst dann nahm er den Anruf entgegen. »Richard?«

»David, ich habe Herrn Gursky in der Leitung.«

»Nein.«

»Er möchte kurz mit dir reden.«

»Richard!«

Ein Klicken, dann ein entferntes Stimmenwirrwarr.

David fragte: »Herr Gursky?«

